

Nira Yuval-Davis

Geschlecht und Nation

verlag die brotsuppe



Nira Yuval-Davis

Geschlecht und Nation

bearbeitet und übersetzt von  
Marcel Stoetzler und  
Lars Stubbe

verlag die brotsuppe

Die Originalausgabe in Englisch erschien unter dem Titel  
„Gender & Nation“  
1997 durch SAGE Publications Ltd – London  
Copyright © 1997

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei  
Der Deutschen Bibliothek erhältlich

Alle Rechte vorbehalten  
© 2001, verlag die brotsuppe, Emmendingen  
Umschlag, Satz und Layout: Ursi Aeschbacher, Emmendingen  
Herstellung: Habé Offset, Emmendingen  
ISBN 3-935240-04-X

# Inhalt

## VORWORT

Theoriebildung zu Geschlecht und Nation  
Zur Analyse von Frauen und Geschlechterbeziehungen  
Theorien zu Nationen und Staaten  
*Staat und Gesellschaft*  
*Der Begriff der Nation*  
*Die Multidimensionalität nationalistischer Projekte*  
National definiertes Geschlecht und geschlechtlich definierte Nationen  
*Frauen und die biologische Reproduktion der Natur*  
*Kulturelle Reproduktion und Geschlechterbeziehungen*  
*Staatsbürgerschaft und Differenz*  
*Geschlechtlich definierte Armeen, geschlechtlich definierte Kriege*  
*Frauen, Ethnizität und Befähigung: Auf dem Weg zu transversaler Politik*

## FRAUEN UND DIE BIOLOGISCHE REPRODUKTION DER NATION

Blut Zugehörigkeit  
Menschen als Macht  
Der eugenische Diskurs  
Der Malthusische Diskurs  
Der gesellschaftliche Zusammenhang  
Abschließende Bemerkung: Reproduktive Rechte, nationale Reproduktion und feministische Politik

## KULTURELLE REPRODUKTION UND GESCHLECHTERBEZIEHUNGEN

Der Begriff der Kultur  
Kulturelle Differenz und der/die „Andere“  
Rassismus und Sexualität  
Assimilationismus und Separatismus  
Multikulturalismus und Identitätspolitik  
Kultureller Wandel und Moderne  
Fundamentalismus und Moderne

## INHALT

Globalisierung und Kultur  
Schlussfolgerungen

### STAATSBÜRGERSCHAFT UND DIFFERENZ

Staatsbürgerschaft, Nationalismus und Gemeinschaft  
Soziale Rechte und gesellschaftliche Differenz  
Das Private und das Öffentliche  
Aktive/passive Staatsbürgerschaft  
Staatsbürgerliche Rechte und Pflichten  
Schlussfolgerungen

### VOM GESCHLECHTSCHARAKTER VON MILITÄR UND KRIEG

Militärdienst und Staatsbürgerschaft  
Moderne Kriegsführung und die Einbeziehung von Frauen ins Militär  
Frauen als Soldatinnen  
Militärdienste und Frauenrechte  
Der Geschlechtscharakter des Kriegs  
Frauenpolitik und Antikriegsbewegungen  
Schlussfolgerungen

### FRAUEN, ETHNIZITÄT UND MACHTZUGEWINN: AUF DEM WEG ZU TRANSVERSALER POLITIK

Feminismus und Nationalismus  
Identitätspolitik und Multikulturalismus  
Internationaler Frauenaktivismus  
Die Gegenbewegung  
Postmoderner Feminismus?  
Transversale Politik  
Eine letzte Anmerkung

### LITERATUR

### STICHWORTE

### DIE AUTORIN

## Vorwort

Dieses Buch zu schreiben, das war in gewisser Weise der Höhepunkt einer langjährigen Arbeit – sowohl akademischer, als auch politischer Arbeit – in den Bereichen der Geschlechter- und der Ethnizitätsforschung. Die ersten Ideen entstanden bereits während meinen Forschungen zu den Geschlechterbeziehungen in Israel und zu der Weise, wie diese Geschlechterbeziehungen sich auf das zionistische Siedlungsprojekt und den israelisch-arabischen Konflikt bezogen. Es folgte dann die Erforschung von Geschlechter- und von ethnischen Spaltungen; zunächst im Südosten Londons, später auch in anderen Siedlergesellschaften und in Europa. Ein besonderer Meilenstein auf diesem Weg war der 1984 von mir organisierte internationale Workshop zu *Frauen und nationaler Reproduktion*; ich hatte zum ersten Mal die Gelegenheit, mit anderen „bedeutenden Forschern“ aus anderen Teilen der Erde meine Überlegungen zu Frauen als „Gebärerinnen von Gemeinschaften“ (Yuval-Davis, 1980) zu diskutieren – das Buch *Woman-Nation-State* (Yuval-Davis und Anthias, 1989) ist aus diesem Anlass entstanden. Kurz bevor nun das vorliegende Buch in den Druck ging, fand im Juli 1996 eine weitaus größere Konferenz ebenfalls an der Universität von Greenwich statt, jetzt zu dem Thema *Frauen, Staatsbürgerschaft und Differenz* (vgl. die auf dieser Konferenz basierende Sonderausgabe des *Feminist Review* [Herbst 1997] und den von Pnina Werbner und mir bei Zed Books herausgegebenen Sammelband [1988]). Wir konnten erfreulicherweise eine zunehmende Aufmerksamkeit und Sensibilisierung für dieses Forschungsgebiet feststellen, und das in einer Zeit, in der so viele neue und drängende Fragen, sowohl politische als auch theoretische, ihr Recht und nicht zuletzt auch eine Antwort fordern.

Wie sich aus dem oben Gesagten bereits ergibt, wäre dieser Weg – der auch persönliche Ortsveränderung, Versetzung und „Ankern“ (anstatt „neue Wurzeln zu schlagen“) beinhaltet hat – ohne die vielen Menschen, die mich auf kürzeren oder längeren Wegstrecken begleitet haben, nicht möglich gewesen. Ich kann sie hier unmöglich alle nennen. Aber zumindest die Mitglieder des Kollektivs von *Khamsin* möchte ich erwähnen, vor allem Avishai Ehrlich; meine Freundin und Kollegin

## VORWORT

Floya Anthias, mit der ich am Projekt Geschlechter- und ethnische Spaltungen und bei mehreren Büchern zusammengearbeitet habe; die Mitglieder von *Women Against Fundamentalism*, besonders Gita Sahgal und Pragna Patel; aber auch die Freunde und Kollegen aus nah und fern, ohne deren Anregung und Hilfe dieses Buch niemals in der vorliegenden Form hätte entstehen können. Einige von ihnen seien hier in alphabetischer Reihenfolge genannt: Martha Ackelsberg; Alison Assiter; Gill Bottomley; Avtar Brah; Stephen Castles; Amrita Chhachhi; Cynthia Cockburn; Phil Cohen; Clara Connolly; Cynthia Enloe; Robert Fine; Marieme Helie-Lucas; Deniz Kandiyoti; Helma Lutz; Helen Mee-kosha; Maxine Molineux; Ephraim Nimni; Ruth Pearson; Jindi Pettman; Annie Phizaclea; Ann Phoenix; Shula Ramon; Nora Räthzel; Paula Rayman; Israel Shahak; Max Silverman; Elaine Unterhalter; Gina Vargas; Peter Waterman; Pnina Werbner.

Besonderen Dank schulde ich Daiva Stasiulis (aus der Litauischen Verbindung), mit der ich zusammen an dem Buch *Unsettling Settler Societies* (Stasiulis und Yuval-Davis, 1995) gearbeitet habe und der ich den vorliegenden Text in seinem Rohzustand zu lesen geben durfte. Ihre vielen sachkundigen Anmerkungen, auch die von Bryan Turner, dem Lektor der Serie „Politics and Culture“, und den Lektoren des Sage-Verlages Karen Phillips und Kiren Shoman, haben bei der Entstehung dieses Buches maßgeblich geholfen. Ich möchte mich auch bei meinen Studentinnen und Studenten im Magisterkurs „Geschlechter- und ethnische Studien“ an der Universität von Greenwich bedanken; ebenso bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Einführungskurses „Geschlecht und Nation“, den ich 1994 am Institut für Sozialforschung in Den Haag gegeben habe. Thesen des Buches, die ich im Unterricht verwendet habe, wurden von den Studierenden nicht nur diskutiert, sondern sie haben mich auch bereitwillig an ihren Erfahrungen und Sichtweisen teilhaben lassen; dafür möchte ich mich bedanken. Die Verantwortung für das Ergebnis, wie es jetzt ist, trage ich selbstverständlich alleine.

Angesichts der üblichen Arbeitsbelastung hätte ich dieses Buch nicht ohne die mehrmonatigen Atempausen schreiben können, die ich als *Morris Ginsburg Fellow der London School of Economics* (1991) und als *Visiting Research Fellow* des Instituts für Sozialforschung in Den Haag (1992) eingeräumt bekommen habe; ebenso durch die Forschungsfreistellung, die mich von einem Teil meiner Lehrverpflichtun-

## VORWORT

gen an der Fakultät für Sozialwissenschaften (unter der hilfsbereiten Leitung von Mike Kelly) der Universität von Greenwich befreite (1993-6). Ich bin allen diesen Institutionen zu Dank verpflichtet. Und wenn ich nicht mehr weiterkam, wenn das Schreiben ins Stocken geriet, dann habe ich aufs Meer gesehen, die Wellen betrachtet – von „Romani“ aus, in Happisburgh, Norfolk.

Den letzten – oder wahrscheinlich besser den ersten – Dank schulde ich natürlich Alain, der immer für mich da war. Und Gul, der sein Bestes getan hat, wenn auch mein Englisch nie an seine Ansprüche heran kam. Obwohl dieses Buch als ein zusammenhängendes Ganzes abgefasst ist, wurden Teile der verschiedenen Kapitel andernorts als eigenständige Artikel veröffentlicht („Gender and nation“, *Ethnic and Racial Studies*, 1993, 16(4): 621-32; „Women as biological reproducers of ‚the nation‘“, *Women’s Studies International Forum*, 19(12): 17-24; „Women, citizenship and difference“, *Feminist Review*, 1997 (Autumn); „Women, ethnicity and empowerment“, *Feminism and Psychology*, 1994, 4(1): 179-98).

## Theoriebildung zu Geschlecht und Nation

Wenn die Frau nicht Mutter sein will, stirbt die Nation.<sup>1</sup>

Die Mütter der Nation, die Frauen insgesamt,  
sind die Titaninnen unseres Kampfes.<sup>2</sup>

Dieses Buch handelt von Geschlechterverhältnissen<sup>3</sup> – und wie Geschlechterverhältnisse nationale Projekte und Prozesse beeinflussen und durch diese beeinflusst werden. Im Mittelpunkt dieses Buches stehen dabei die Positionen und Positionierungen von Frauen, und die haben auch mit Männern und mit Männlichkeit zu tun. Eric Cohen, einer meiner Soziologielehrer an der Hebrew University, pflegte zu sagen: „Über Frauen zu reden, ohne dabei gleichzeitig über Männer zu reden, das ist wie einhändiges Klatschen“. Obwohl ich inzwischen vieles, was ich dort während meiner Studienzeit gelernt habe, ablehne, stimme ich doch noch immer mit der Grundhaltung dieser Äußerung überein. „Weiblichkeit“ ist eine Kategorie, die ein Verhältnis ausdrückt und auch als solches verstanden und untersucht werden muss. Zudem wird ein Hauptargument in diesem Buch sein, dass Theorien zur Nationalität gemeinhin spezifische Vorstellungen sowohl von „Männlichkeit“ als auch von „Weiblichkeit“ einschließen.

Der erkenntnistheoretische Rahmen dieses Buches basiert auf der Einsicht, dass Wissen situationsgebunden ist (Haraway, 1990); und dass

---

1 Msg. Karaman in *Narod* (Zagreb, Kroatien), Nr. 10, 9.9.1995, S. 14, zitiert nach Meznaric (1995: 12).

2 Erklärung des nationalen Parteivorstands des Afrikanischen Nationalkongresses (1987: 8), zitiert nach Gaitskell und Unterhalter (1989: 71).

3 Die Bedeutungsvielfalt des deutschen Wortes *Geschlecht* lässt den spezifischen gesellschaftlichen Gehalt des englischen *gender* verblassen. Hier wird *sex* mit „biologisches Geschlecht“ und *gender* mit „soziales Geschlecht“ übersetzt, und nicht mit Geschlecht/Genus oder Geschlecht/Geschlechtsidentität (Anm. d. Ü.).

ein Wissen, das sich aus einem bestimmten Standpunkt ergibt, nicht „abgeschlossen“ (Hill-Collins, 1990) sein kann. Obwohl ich – vor und während der Abfassung dieses Buches – Bücher und Artikel von Forschern und Aktivisten unterschiedlichster Herkunft und Perspektive gelesen habe, bin ich mir selbstverständlich im Klaren darüber, dass die Perspektive des Buches ein Produkt meiner eigenen Lage und Biographie ist. Ein hoher Prozentsatz der konkreten Beispiele, mit deren Hilfe ich meine theoretische Argumentation entwickle, verweist auf diejenigen Gesellschaften, in denen ich selbst gelebt habe (hauptsächlich Israel und Großbritannien) oder in denen meine (im Vorwort erwähnten) nahen Kollegen, Freundinnen und Freunde leben. Ich denke aber, dass „unabgeschlossen“ nicht dasselbe bedeutet wie „ohne Belang“, und nur deshalb habe ich das Buch trotzdem tatsächlich geschrieben.

Die meisten der gängigen Theorien zu den Begriffen Nation und Nationalismus (zum Beispiel Gellner, 1983; Hobsbawm, 1990; Kedourie, 1993; Smith, 1986; 1995), darunter sogar einige, die von Frauen stammen (zum Beispiel Greenfeld, 1992), erachten Geschlechterbeziehungen als irrelevant. Dies ist besonders bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass eine der einflussreichsten Schulen, die „Primordialisten“ (Geertz, 1963; Shils, 1957; van den Berghe, 1979), in Nationen eine „automatische“ Erweiterung von Verwandtschaftsbeziehungen, die ein natürliches und universelles Phänomen sei, gesehen hat. Es hätte für die Theoriebildung eigentlich naheliegend sein sollen, von „Verwandtschaft“ auf „Geschlecht“ zu kommen.

Dennoch gibt es in der Literatur zum Thema Nationalismus normalerweise keinen Hinweis auf Frauen, selbst dann nicht, wenn Themen wie die „Schaffung“ oder „Reproduktion“ von Nationen diskutiert werden. Stattdessen wird bei „Schaffung“ und „Reproduktion“ an Staatsbürokraten oder an Intellektuelle gedacht. Materialistische Untersuchungen wie die von Amin (1978) und Zubaida (1989) haben der Staatsbürokratie und anderen Staatsapparaten, was die Erschaffung und Reproduktion nationaler (auch ethnischer) Ideologien und Begrenzungen betrifft, grundlegende Bedeutung beigemessen. Obwohl nationale und ethnische Spaltungen auch innerhalb der „Zivilgesellschaft“ vorhanden und wirksam sind, wird einzig der ungleiche Zugang unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen zum Staat als verantwortlich für die konkrete Gestalt des in einer Gesellschaft vorherrschenden nationalen Ethos gesehen.

Andere Theoretiker des Nationalismus und der Wissenssoziologie, wie zum Beispiel Gellner (1983) und Smith (1986), haben die besondere Be-

deutung der Intellektuellen bei der Schaffung und Aufrechterhaltung nationaler Ideologien betont, das gilt insbesondere für die Intellektuellen unterdrückter Gemeinschaften. Ausgeschlossen aus der Gruppe der vorherrschenden Kulturrepräsentanten und ausgeschlossen vom offenen Zugang zum Staatsapparat, „wiederentdecken“ diese Intellektuellen die „kollektiven Erinnerungen“, bringen mündlich überlieferte Volkstraditionen und -sprachen zu Papier und künden von einem „nationalen goldenen Zeitalter“ in mythischer oder historischer Vergangenheit, dessen Wiederherstellung die Basis für nationalistisches Streben wird.

Trotzdem, wie dieses Buch zu zeigen versucht, sind es Frauen – und nicht (bloß?) die Bürokratie und die Intelligenz –, welche Nationen biologisch, kulturell und symbolisch reproduzieren. Warum also bleiben Frauen für gewöhnlich ungenannt in all den theoretischen Ansätzen zur Erklärung nationalistischer Phänomene?

Pateman (1988) und Grant (1991) liefern Erklärungen, die in diesem Zusammenhang von Bedeutung sein könnten. Carol Pateman hat die klassischen Theorien des „Gesellschaftsvertrages“ untersucht, die für das gängige Verständnis unserer westlichen sozialen und politischen Ordnung grundlegend sind. Diese Theorien spalten die Sphäre der Zivilgesellschaft in einen öffentlichen und in einen privaten Bereich auf. Frauen (und die Familie) sind innerhalb der privaten Domäne angesiedelt, die als politisch nicht relevant angesehen wird. Pateman und andere Feministinnen haben die Gültigkeit dieses Modells und der Spaltung in öffentlich/privat – sogar innerhalb der eigenen Voraussetzungen dieses Modells – in Frage gestellt; und Pateman behauptet, dass

„der Bereich der Öffentlichkeit, wenn die private Sphäre nicht mit einbedacht wird, nicht vollständig verstanden werden kann; und dass ebenso die Bedeutung des ursprünglichen Vertrages, wenn nicht beide voneinander abhängigen Vertragspartner gesehen werden, falsch interpretiert wird. Bürgerliche Freiheit hängt ab von patriarchalischem Recht“ (1988: 4).

Da Nationalismus und Nationen gemeinhin als Bestandteil der öffentlichen, politischen Sphäre betrachtet worden sind, hat sich der Ausschluss von Frauen aus diesem Bereich auch auf ihren Ausschluss aus diesem Diskurs ausgewirkt.

In Anschluss an Pateman liefert Rebecca Grant (1991) eine interessante Erklärung dafür, warum Frauen ein Platz außerhalb der relevanten politischen Domäne zugewiesen wurde. Sie sagt, dass die Gründungstheorien – von Hobbes und von Rousseau – den Übergang vom imaginären

Naturzustand hin zur geordneten Gesellschaft ausschließlich in Begriffen darstellen, von denen beide annehmen, dass sie natürliche männliche Charakteristika seien – die aggressive Natur der Männer (bei Hobbes) und die männliche Fähigkeit zur Vernunft (bei Rousseau). Frauen spielen in diesem Prozess keine Rolle, werden deshalb aus dem Gesellschaftlichen ausgeschlossen und verbleiben in der Nähe der „Natur“. Spätere Theorien übernehmen diese Annahmen.

Einige hervorzuhebende Ausnahmen von der Geschlechtsblindheit der Nationalismustheorien bilden die von Balibar (1990a), Chatterjee (1990) und Mosse (1985). Ihre Einsichten verdanken sich den Arbeiten einer kleinen, aber im Wachsen begriffenen Gruppe von feministischen Forscherinnen (zum Beispiel Enloe 1989; Jayawardena, 1986; Kandiyoti, 1991a; Parker et al., 1992; Pateman, 1988; Yuval-Davis, 1980; 1993; Yuval-Davis und Anthias, 1989). Bezeichnenderweise haben aber dennoch die Herausgeber des bei *Oxford University Press* erschienenen Sammelbands *Nationalism* (herausgegeben von John Hutchinson und Anthony D. Smith, 1994) den einzigen Auszug im Buch, der auf Geschlechterbeziehungen Bezug nimmt, in der letzten Sektion „Jenseits (!) des Nationalismus“ plaziert. Diesem Auszug (entnommen der Einleitung des Buchs *Woman-Nation-State*: Yuval-Davis und Anthias, 1989) stellen sie die folgenden einleitenden Worte voran:

„Seit Frauen die nationale Bühne betreten haben als diejenigen, die die Nation kulturell und biologisch reproduzieren und ihre Werte überliefern, sind auch der Inhalt und die Grenzen von Ethnizität und Nation neu definiert worden“ (1994: 287).

Allerdings haben Frauen die nationale Bühne nicht erst „betreten“: sie waren immer schon da und immer von zentraler Bedeutung für deren Aufbau und Reproduktion. Wahr ist hingegen, dass das Bemühen, Frauen ausdrücklich in den analytischen Diskurs über Nation und Nationalismus aufzunehmen, ein ziemlich neues und ziemlich seltenes Bemühen ist.

Dieses Buch soll dazu beitragen, Nationen und Nationalismen in ihrer geschlechtlichen Bedingtheit zu verstehen, indem systematisch untersucht wird, wie eng Geschlechterbeziehungen mit etlichen Hauptanliegen nationalistischer Projekte verknüpft sind: nationale Reproduktion, Nationalkultur und nationale Staatsbürgerschaft, und auch nationalistische Konflikte und Kriege.

Nationalistische Projekte werden in diesem Buch von „Nationalstaaten“ unterschieden und es wird hervorgehoben, dass die Zugehörigkeit zu

„Nationen“ unterhalb, oberhalb oder quer zu Staaten verlaufen kann, da die Begrenzungen von Nationen praktisch niemals mit den Grenzen sogenannter „Nationalstaaten“ übereinstimmen. Meine in diesem Buch vorgeschlagene Analyse, und das wird sich beim Lesen klären, ist dekonstruierend. Gleichzeitig lehne ich jedoch den extremen postmodernen Begriff vom Bürger als einem beziehungslosen „frei fließenden Bedeutungsträger“ (Wexler, 1990) ab. Im Gegenteil, ich hebe die entscheidende Bedeutung von gesellschaftlichen und ökonomischen Machtbeziehungen hervor und die quer dazu verlaufenden gesellschaftlichen Spaltungen, in die jede historische soziale Kategorisierung notwendig verstrickt ist. Diese gesellschaftlichen Spaltungen haben organisatorische, erfahrungsbezogene und repräsentative Formen, die jeweils bedingen, wie sie sich mit anderen gesellschaftlichen Beziehungen und Handlungen verbinden (Anthias, 1991; Brah, 1992). Sie sind nicht wechselseitig aufeinander reduzierbar und haben unterschiedliche ontologische Grundlagen (Anthias und Yuval-Davis, 1983; 1992).

Auch will ich nicht unhinterfragt akzeptieren, dass wir uns alle tatsächlich in der „Postmoderne“ befinden. Dieser Begriff scheint unkritischerweise vorauszusetzen, dass wir alle durch die „Moderne“ hindurchgegangen sind. Auch wenn sich gegenwärtig die Prozesse der Globalisierung beschleunigen, ist dies eine Annahme, die sehr westlich geprägt und ausgerichtet ist (die ausführliche Diskussion dieses Themas in Kapitel 3). Außerdem sind, wie Rattansi zugibt – der gleichzeitig dennoch die Trommel für „den postmodernen Rahmen“ (1994: 16-17) rührt – einige Züge, die von ihm und anderen als Charakteristika der Postmoderne gelobt werden, auch Züge anderer Gesellschaftsformationen gewesen. Und auch sein Beharren auf der Notwendigkeit, „sowohl die ‚Subjekte‘ als auch ‚das Soziale‘ zu dezentrieren und zu de-essentialisieren“; seine Forderung, Zeitlichkeit und Räumlichkeit als „konstitutive Züge des Gesellschaftlichen, der Subjektivität und der Identifikationsprozesse“ anzuerkennen; und „ein Eingehen auf Fragen der Sexualität und der sexuellen Differenz“ zu fordern (ein Eckpfeiler jeglicher feministischer Analyse jeder gegebenen Gesellschaft) – das sind alles, wie ich und viele andere behaupten würden, Bestandteile dessen, was gute soziologische Analyse sowieso immer zu leisten hätte. Zudem ist es absurd, zu einem Zeitpunkt, wo sowohl im Norden als auch im Süden religiöse fundamentalistische Bewegungen massiv im Wachsen begriffen sind, von der gegenwärtigen Gesellschaft zu behaupten, dass in ihr die „gro-

ßen Erzählungen“ beendet seien. Andererseits haben selbst diejenigen „großen Erzählungen“, die in Gesellschaftsformationen der Vergangenheit größte Hegemonie ausgeübt haben, niemals eine tatsächlich homogene, einheitliche Kontrolle über die unterschiedlich positionierten Mitglieder jener Gesellschaften ausgeübt.

Angesichts dieser Beobachtungen ist es das Ziel des Buchs, einen Diskussionsrahmen zu liefern, innerhalb dessen analysiert werden kann, wo die verschiedenen Diskurse über Geschlecht und Nation sich kreuzen und sich gegenseitig konstruieren. Vorweg aber ist es notwendig, jeden Diskurs unabhängig von den anderen zu betrachten; dies wird in den nächsten zwei Abschnitten dieses Kapitels erfolgen. Im Mittelpunkt der Diskussion zum Thema „Geschlecht“ stehen sowohl die theoretischen Auseinandersetzungen über die Kategorie „Frau“ als auch die Auseinandersetzungen über die Beziehungen zwischen der Bedeutung von „biologischem Geschlecht“ und von „sozialem Geschlecht“. Diese Auseinandersetzungen zu verstehen, ist entscheidend für jeden Versuch herauszukristallisieren, wie die Beziehungen zwischen Frauen und Männern nationalistische Projekte und Prozesse beeinflussen und von ihnen beeinflusst werden, als auch zu verstehen, wie Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit innerhalb nationalistischer Diskurse grundlegend konstruiert werden.

Der Begriff der Nation muss hinsichtlich nationalistischer Ideologien und Bewegungen einerseits, staatlicher Institutionen andererseits analysiert und in Beziehung zu beiden gesetzt werden. Nationen sind spezifisch historisch situiert und werden in sich ändernden nationalistischen Diskursen gesetzt, die wiederum von verschiedenen, um die Hegemonie kämpfenden Gruppierungen vorangetrieben werden. Ihr geschlechtlich geprägter Charakter muss innerhalb solcher Kontextualisierungen erörtert werden.

Im Anschluss daran wird der letzte Abschnitt dieses Kapitels die Hauptdimensionen der Verschränkungen von Geschlecht und Nation darstellen. Diese werden in den folgenden Kapiteln dieses Buchs dann ausführlich untersucht werden. Angefangen bei der stärker „naturalisierten“ Rolle der Frau als biologischer Reproduzentin der Nation, über ihre Rollen beim kulturellen Konstruieren der Nation bis hin zu der Art, wie – vermittelt über Auffassungen von staatsbürgerlichen Rechten und Pflichten – verschiedene Vorstellungen von ziviler Nationszugehörigkeit geschlechtlich bedingt sind. Im vorletzten Kapitel wird das geschlechtlich geprägte

Wesen von Armeen und von Kriegen in Augenschein genommen. Das Buch schließt mit einer Untersuchung der komplexen Beziehung zwischen Feminismus und Nationalismus und verweist dabei auf den Begriff „transversaler“ (querlaufender) Politik. Dieses Modell feministischer Praxis zieht sowohl nationale als auch andere Formen des Unterschieds von Frauen in Betracht – ohne dabei in die Falle einer Identitätspolitik zu laufen.

#### ZUR ANALYSE VON FRAUEN UND GESCHLECHTERBEZIEHUNGEN

Trotz ihrer Vielzahl und Verschiedenheit lassen sich die Themen feministischer Literatur grob auf drei Hauptfragen reduzieren. Die erste, allen Feministinnen gemeinsame Frage ist: Warum und wie werden Frauen unterdrückt? Es wurde nach den Organisationsprinzipien gesucht, die die Machtunterschiede zwischen Männern und Frauen bestimmen. Theorien zum „Patriarchat“ (Eisenstein, 1979; Walby, 1990), oder – wie andere es bevorzugt nennen – des „Systems biologischen/sozialen Geschlechts“ (Rubin, 1975) oder der „Geschlechterregimes“ (Connell, 1987) standen seit Beginn feministischer Theoriebildung in ihrem Zentrum. Die gängige Praxis, gesellschaftliche Sphären in „dichotomischen“ Begriffspaaren zu beschreiben, wie zum Beispiel Öffentlichkeit/Privatsphäre oder Natur/Zivilisation, standen im Mittelpunkt dieser kritischen Untersuchungen.

Die zweite Frage bezieht sich auf die ontologischen Grundlagen der Unterschiede zwischen Männern und Frauen: Sind diese Unterschiede biologisch, gesellschaftlich oder durch eine Kombination beider Kategorien bestimmt? Die Diskussion zu diesem Thema ist allgemein als der „Streit um das biologische und das soziale Geschlecht“ bekannt (Assiter, 1996; Butler, 1990; Delphy, 1993; Hood-Williams, 1996; Oakley, 1985). Die Frage nach den Grundlagen und den Grenzen der Kategorien „Frau“ und „Mann“ wurde durch das Aufkommen poststrukturalistischer und postmoderner Untersuchungsrahmen noch ausgeweitet (Barrett und Phillips, 1992).

Die dritte Frage entstand in erster Linie als Reaktion auf einige der eher vereinfachenden wie auch einseitig an westlichen Verhältnissen oder ethnozentrisch ausgerichteten Perspektiven früherer feministischer Literatur. Sie betrifft Unterschiede zwischen den Frauen und zwischen den

Männern und wie sich diese Unterschiede auf ihre jeweiligen Vorstellungen von den Geschlechterbeziehungen auswirken. Dieser Frage gingen zuerst hauptsächlich schwarze Frauen und Frauen ethnischer Minderheiten nach (Hooks, 1981). Inzwischen ist diese Frage in feministische dekonstruktionistische postmoderne Analysen integriert worden. Der Umfang dieses Kapitels ist begrenzt, weshalb ich noch nicht einmal ansatzweise einen systematischen Überblick über alle Diskussionen zu diesen drei Fragen geben kann. Allerdings implizieren alle in diesem Buch erörterten Thesen bestimmte Positionen zu diesen drei Fragen, die deswegen hier, wenn auch nur kurz, dargestellt werden müssen. Die meisten Erklärungen der Unterdrückung von Frauen sehen Männer und Frauen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären verortet. Zwei solcher binärer Spaltungen sind die zwischen öffentlich/privat und die zwischen natürlich/zivilisatorisch. Ein Großteil der feministischen Literatur weist auf die Tatsache hin, dass Frauen „von der Geschichte ausgeschlossen“ (Rowbotham, 1973) wurden. Das wird zwar abgelehnt, aber die Vorstellung dass Männer in der öffentlichen, Frauen in der privaten Sphäre angesiedelt sind, wird akzeptiert. Im Kapitel zur Staatsbürgerschaft (Kapitel 4) werden einige Probleme der begrifflichen Trennung des öffentlichen vom privaten Bereich behandelt und wie eine solche Dichotomie die Positionierung von Frauen als Staatsbürgerinnen beeinflusst. Dabei wird dargelegt, dass diese Spaltung nicht nur größtenteils fiktional ist, sondern auch relativ zu verschiedenen Geschlechts- oder ethnischen Perspektiven, und dass diese Spaltung oft dafür benutzt wurde, den Frauen Freiheit und Rechte vorzuenthalten (Phillips, 1993: 63). Zudem ist darauf hingewiesen worden (Chatterjee, 1990), dass das Begriffspaar Öffentlich/Privat unzureichend ist, um Zivilgesellschaften in postkolonialen Nationen zu untersuchen und dass eine nicht nur am Westen interessierte Analyse der Geschlechterbeziehungen, will sie fundiert sein, nicht eine bestimmte Definition der Grenze zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten als gegeben annehmen kann. Das Öffentliche und das Private ist jedoch nur eine der in der sozialwissenschaftlichen und feministischen Literatur gängigen Dichotomien, in denen Frauen und Männer an entgegengesetzten Polen angesiedelt werden. Eine weitere ist Natur/Zivilisation. Die Gleichsetzung von Frauen mit „Natur“ wurde nicht nur als Grund für ihren Ausschluss aus dem „zivilisatorischen“, öffentlichen Bereich angesehen (Grant, 1991), sondern auch als Erklärung für die Tatsache hergenommen, dass Frauen in

allen Kulturen gesellschaftlich geringer bewertet werden als Männer. Simone de Beauvoir sagt dazu:

„Nicht indem er Leben schenkt, sondern indem er es aufs Spiel setzt, erhebt sich der Mensch über das Tier. Deshalb wird innerhalb der Menschheit der höchste Rang nicht dem Geschlecht zuerkannt, das gebiert, sondern dem, das tötet“ (zitiert in Harding, 1986: 148).<sup>4</sup>

Sherry Ortner (1974) hat in einem allgemeineren Sinn herausgearbeitet, dass Frauen tendenziell eher mit „Natur“ identifiziert werden, Männer tendenziell eher mit „Kultur“. Das ist so, weil Frauen, indem sie gebären, ganz „natürlicherweise“ erschaffen, während Männer frei/gezwungen sind, „kulturell“ zu schaffen. Frauen sind auch eher, als Folge hiervon, an den häuslichen Bereich gebunden und ziehen Kinder, „vorsoziale“ Geschöpfe auf. Da Menschen überall ihre kulturellen Erzeugnisse über das Reich des Physischen erheben, jede Kultur darauf abzielt, die Natur zu kontrollieren und/oder zu transzendieren, bleibt Frauen nur noch die symbolisch niedrigere Position. Henrietta Moore (1988), im Anschluss an Goodale (1980), führt noch die Idee der Verunreinigung an; durch diese Verunreinigung wird die symbolische Abwertung von Frauen und ihre Verbindung zur „Natur“ noch verstärkt, und „verunreinigend“ sind Frauen, wenn sie bluten während der Menstruation oder nach der Geburt. Henrietta Moore spricht aber auch einige der Probleme an, die verallgemeinernde Vorstellungen über die Stellung der Frau erst hervorbringen können. Verallgemeinerungen vereinheitlichen und verschleiern die Unterschiedlichkeit verschiedener Gesellschaften. Sie setzen voraus, dass die spezifisch westliche kulturelle Bewertung von „Natur“ als minderwertig gegenüber „Kultur“ in allen Gesellschaften zu finden sei. Ebenso setzen sie voraus, dass es zwischen den unterschiedlichen Mitgliedern einer Gesellschaft, etwa und gerade zwischen Männern und Frauen, keine Unterschiede hinsichtlich der Bewertung des eigenen wie des anderen Geschlechts gebe. Dadurch werden Anklänge von gesellschaftlichem Konflikt, von Herrschaft, Widerstand und, vor allem, von gesellschaftlichem Wandel scheinbar wegdefiniert. Zudem kann die Suche nach einem universellen, „ursprünglichen“ Grund für die Unterordnung von Frauen dazu führen, dass den historisch spezifischen Formen – wie Geschlechterbeziehungen in verschiedenen Gesellschaften kon-

---

<sup>4</sup> Zitiert nach: de Beauvoir, Simone (1992) *Das andere Geschlecht* (Reinbek bei Hamburg: rororo), S. 89-90 (Anm.d.Ü.).

ket konstruiert und reproduziert werden – zu wenig Beachtung geschenkt wird.

Die Kritik dieser verallgemeinernden Vorstellungen von der Stellung der Frau gilt auch in Bezug auf den Begriff „Patriarchat“, der ausgiebig von feministischen Theoretikerinnen bemüht wurde, um ein autonomes System der gesellschaftlichen Unterordnung der Frau zu bezeichnen.

In den 1970ern und 1980ern war feministische Politik fein säuberlich in die Schulen der liberalen, sozialistischen, radikalen und manchmal „dual systems“-Feminismen unterteilt (Walby, 1990). Der Unterschied zwischen diesen Schulen bestand hauptsächlich in der Frage, was sie als „die“ Ursache für die Unterdrückung der Frauen ansahen – ob es das Recht, der Kapitalismus oder einfach das Festhalten der Männer an ihren Privilegien ist. Auch wurde viel über die „unglückliche Ehe“ zwischen Marxismus und Feminismus diskutiert (Hartmann, 1981) und wie die patriarchale Unterdrückung zusammenzudenken ist mit der Ausbeutung der Arbeiterklasse.

Die Vorstellung vom „Patriarchat“ ist selbst hochgradig problematisch. Obwohl häufig zugestanden wurde, dass die Herrschaft des „pater familias“, des Vaters, sich traditionell nicht nur auf Frauen, sondern auch auf die jungen Männer erstreckte, hat dies normalerweise keine entscheidende theoretische Rolle in der verallgemeinernden feministischen Verwendung des Begriffs gespielt. Dies war sogar dann noch der Fall, wenn dieser Begriff in eher anspruchsvollen theoretischen Modellen eingesetzt wurde, wie in der Arbeit von Sylvia Walby (1990) (s. auch die Sonderausgabe von *Sociology*, 1989), die zwischen verschiedenen Formen des Patriarchats unterschied, wirksam in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen: der Lohnarbeit, der Heimproduktion, der Kultur, der Sexualität, der Gewalt und im Staat.

Nur ausnahmsweise wurde der Begriff „Patriarchat“ einer bestimmten historischen Periode oder geographischen Region zugeordnet. In den Arbeiten von Carol Pateman (1988) zum Beispiel wird das Patriarchat als spezifisch für die vormoderne historische Periode angesehen. Nach ihrer Auffassung hat sich das System im modernen liberalen Staat vom Patriarchat zur Bruderschaft entwickelt. Während im Patriarchat der Vater (oder der König als Vaterfigur) sowohl über Frauen als auch Männer herrschte, haben heute die Männer in der Bruderschaft zwar weiterhin das Recht, über ihre Frauen in der privaten, häuslichen Sphäre zu herrschen, sie einigen sich aber auf eine vertraglich geregelte gesell-

schaftliche Ordnung der Gleichheit untereinander in der öffentlichen, politischen Sphäre.

Val Moghadam (1994), als anderes Beispiel, folgt dem Bevölkerungswissenschaftler John Caldwell und lokalisiert das Patriarchat in einer spezifischen geographischen Zone, „dem patriarchalen Gürtel“, der sich von Nordafrika über den Mittleren Osten zu den nördlichen Ebenen des indischen Subkontinents und Teilen des ländlichen China erstreckt. In diesem „Gürtel“ des „klassischen Patriarchats“ (Kandiyoti, 1988) ist die patriarchale Großfamilie die zentrale gesellschaftliche Einheit, in der der Älteste über alle anderen herrscht und die Familienehre eng mit der Überwachung der „Tugendhaftigkeit“ der Frau verbunden ist.

Auch wenn die Eingrenzung auf bestimmte gesellschaftliche Institutionen, historische Perioden oder geographische Regionen in die Richtung einer Unterscheidung geht von unterschiedlichen gesellschaftlichen Beziehungen in unterschiedlichen Gesellschaften, bleibt der Begriff des Patriarchats dennoch ein zu grobes analytisches Hilfsmittel. Er lässt zum Beispiel keinen Raum für die Tatsache, dass in den meisten Gesellschaften einige Frauen Macht sowohl über Männer (zumindest über einige) als auch über Frauen haben; noch trägt er der Tatsache Rechnung, dass in konkreten Situationen die Unterdrückung der Frauen verwoben ist mit und sichtbar wird in anderen Formen gesellschaftlicher Unterdrückung und gesellschaftlicher Spaltung.

Deshalb haben Floya Anthias und ich andernorts die Vorstellung vom Patriarchat als einem klar umrissenen gesellschaftlichen System, das unabhängig sei von anderen Typen gesellschaftlicher Systeme, wie Kapitalismus und Rassismus, zurückgewiesen (Anthias und Yuval-Davis, 1992: 106-9). Vielmehr, so legten wir dar, wohnt gesellschaftlichen Beziehungen, wann immer es um die Verteilung von Macht und materiellen Ressourcen geht, die Unterdrückung von Frauen inne und ist deren integraler Bestandteil. Trotz unterschiedlicher ontologischer Grundlagen und getrennt beschreibbarer Diskurse, sind Geschlecht, Ethnizität und Klasse immer ineinander verwoben und drücken sich wechselseitig ineinander aus entsprechend konkreten gesellschaftlichen Konstellationen. Sie können nicht gegeneinander aufaddiert und keine der drei Kategorien kann abstrakt bevorzugt werden. Avtar Brah (1992: 144) hat gefordert, Unterdrückungen nicht in voneinander getrennte Sphären aufzusplitteln. In den Theorien über das Patriarchat aber – selbst in den anspruchsvolleren unter ihnen (Ramazanoglu, 1989; Walby, 1990) – wer-